

Die Vorleser

Größer, geistreicher, griffiger: Duisburg feiert zum dritten Mal das Fest des jüdischen Buches

VON ZLATAN ALIHOĐIĆ

Yaacov Zinzvint geht weit zurück in der Geschichte der Schrift, um seinen Vortrag zu beginnen. Beim „Fest des jüdischen Buches“ der Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen eröffnet der Rabbiner in der Synagoge das Programm. Es reicht bis zu Moses und den Gesetzestafeln zurück. Wo soll ein Rabbiner auch sonst anfangen? Bei den neun Lesungen, dazu vielen Studiengruppen, Workshops und einem Kinderprogramm, die am Sonntag quer durch das Gemeindezentrum präsentiert wurden, konnten die Besucher Geschichten von Moses bis zur Gegenwart hören.

Die Duisburger Gemeinde beging das „Fest des jüdischen Buches“. Die erste Auflage gab es im Jahr 2006. Obwohl das Programm erst zum dritten Mal stattfindet, kann Michael Rubinstein, Geschäftsführer der Gemeinde voller Stolz sagen: „Wir setzen die Tradition fort.“ Tatsächlich ist die Entwicklung schon während der Eröffnungsveranstaltung deutlich zu erkennen. Mehr Besucher und Nichtgemeindemitglieder sind in das Gebäude am Duisburger Innenhafen gekommen.

„Und wir haben eine gute Mischung geschafft. Mir war wichtig, dass wir große Namen haben, aber auch, dass es zu uns passt“, betont Rubinstein. Deshalb freut er sich besonders, dass Walter Kaufmann am Nachmittag mit einer Lesung seine Verbundenheit zur Gemeinde zeigt. Der inzwischen 85-Jährige ist der Sohn von Sally Kaufmann, der bis 1943 Vorsitzender der Duisburger Gemeinde war. Er floh nach England, wurde von dort nach Australien deportiert, war Soldat, Hafenaarbeiter, Seemann und kehrte in den 50er-Jahren nach Deutschland zurück. Heute stellt er sein Buch und damit sein bewegtes wie bewegendes Leben vor: *Die Zeit berühren – Mosaik eines Lebens auf drei Kontinenten*. Diese lokale Verbundenheit ist Rubinstein

wichtig. Doch auch große Namen gibt es zu auf dem Programm zu lesen und im Festsaal zu hören. Die Autoren Ellen Presser, Lena Gorelik und auch Ludger Heid sind gekommen. Die Themen sind so bunt gemischt wie die Bücher auf den Tischen der Händler im Foyer: Von der Religion geht es über Biografien bis zum Roman.

Elizabeth Evertz weiß, für welche Literatur sich die Besucher an diesem Tag interessieren. Sie steht am meterlangen Verkaufstisch ihrer Buchhandlung und berät die Kunden. „Klar, es wird viel nach den Autoren gefragt, die hier lesen, aber erfreulicherweise auch nach Klassikern.“ Auch ein Klischee bewahrheitete sich, nämlich, dass sich die Frauen mehr für Romane interessieren und die Männer eher für Sachbücher. Und dann erklärt sie strahlend: „Es wurde sogar gezielt nach einem Buch von Arnold Zweig gefragt. Das passiert im Geschäft einmal in zehn Jahren!“ Dafür gehen bei ihr sonst regelmäßig Werke von Arnon Grünberg, Lizzie Doron oder Irene Dische über die Theke. Oder nehmen wir Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* – das ist einfach einer der besten Romane des 20. Jahrhunderts. Was wäre die Literaturgeschichte ohne jüdische Autoren?, fragt Elizabeth Evertz. Und dass sich an diesem Tag ausschließlich jüdische Literatur um sie herum türmt, ist für die Buchhändlerin keine neue Erfahrung. „Wenn man ein gutes Literatursortiment anbieten möchte, hat man sowieso den halben Laden voller jüdischer Bücher.“

Was aber ist nun eigentlich jüdische Literatur? Ellen Presser will diese Frage nicht beantworten, und räumt ein, dass sie es auch gar nicht könne. Stattdessen zitiert sie Marcel Reich-Ranicki. „Er sagt, dass es für ihn nur gute oder schlechte Literatur gibt, also interessante und überflüssige“, sagt die Leiterin des Jugend- und Kulturzentrums der IKG München. Presser nähert sich der Antwort mit weiteren Fra-

gen: „Ist die Literatur für Juden? Über Juden? Von Juden?“

Was für Yaacov Zinzvint das wichtigste Buch ist, müsste man ihn eigentlich gar nicht fragen. Schließlich hat er gerade selber eines geschrieben mit dem Titel *Tor zum Talmud*. Und so antwortet er auf die unnötige Frage: „Die fünf Bücher Mose.“



Bücherangebote: Von Juden, für Juden mit jüdischen Themen
Foto: fotogentur.ruhr

Besonders ausführlich hat sich der Duisburger mit den Kommentaren von Rabbi Schlomo Jizchaki, einem der wichtigsten jüdischen Gelehrten des Mittelalters beschäftigt. „Er konnte in einer kurzen Form vieles vereinen, alles unter einen Hut bringen“, weiß Zinzvint. „Es scheint so einfach, was er geschrieben hat. Doch muss man es dreimal, viermal lesen, um zu verstehen, wie weit er gegangen ist.“

Zinzvint hat bei seinem zweiten Buch einen neuen Zugang zu einem schwierigen Thema gewählt. „Ich wollte keine kurze, sondern eine verständliche Form finden. Schließlich möchte ich Leuten, die keine Basis haben, Erklärungen für den Talmud liefern.“ Und er arbeitet schon an seinem dritten Werk, in dem er auf unkonventionelle Art Hebräisch lehren möchte. „Es geht um schnelle Ergebnisse. Man muss nicht mal alle Vokale und Konsonanten können, denn für die meisten Hauptwörter braucht man sie eben nicht.“

Eine besondere Beziehung zum Lesen und zum „Fest des Buches“ hat Alexander Smolianitski. Er ist der Sohn der Programplanerin und kam schon früh mit der Welt der Bücher in Kontakt. „Mit vier oder fünf Jahren war ich das erste Mal mit meinen Eltern auf der Frankfurter Buchmesse“, erzählt der 16-Jährige. „Und seitdem war ich fast immer da.“ Im Vorfeld der Duisburger Veranstaltung las er viel von den eingeladenen Autoren. „Und *What Would Google Do?* ist das letzte Buch, das ich mir gekauft habe“, sagt Alexander. Ein Sachbuch – Elizabeth Evertz Theorie stimmt bei ihm aber noch nicht ganz. „Ich lese auch gerne Thriller.“ Dass Jugendliche lieber vor dem Computer sitzen, statt ein Buch in die Hand zu nehmen, kann Alexander nicht bestätigen. „Es kommt wahrscheinlich schon auf den sozialen Hintergrund an. Aber in meinem Freundeskreis lesen schon recht viele.“ Die Zukunft des Buchfestes scheint also gesichert.

Volljährig

Die 18. Chemnitzer Tage der jüdischen Kultur haben begonnen

VON TERESA STELZER

Im derben Berlinerisch plappert „Volksjessin Wernicke“ gewöhnlich ohne Punkt und Komma. Dabei rät sie beim Kaffeeklatsch mit den Nachbarinnen zum „Besser rechtsrum Stricken“ und kann sich dennoch anlässlich des Geburtstags von Adolf Hitler nicht den Kommentar verkneifen, dass es doch schön für jeden wäre, dass der Führer endlich altert.

Frau Wernicke ist Fiktion. Erfunden vom Karlsbader Autor Bruno Adler. Die Stimme geliehen von der jüdischen Berliner Kabarettistin Annemarie Hase. Beide Künstler waren vor den Nazis geflohen und nach London emigriert. Dort arbeitete sie für den Deutschen Dienst des Senders BBC. Nur dort konnte Frau Wernicke von 1940 bis 1944 resolut, mit reichlich satirischen Seitenhieben, den Kriegsalltag in Nazideutschland kommentieren.

„Englisch Inhalieren“ hätten das regimekritische Deutsche genannt, wenn sie den „Feindsender“ hörten, erklärt Schauspielern Cornelia Froboess den Zuhörern. Sie hat selbst mit Grazie im schlichten Schwarz am kleinen Tisch auf der Bühne und leiht Frau Wernicke nun ihrerseits eine starke Stimme. Ihre markante Berliner Schnauze verstummt ab und an, um der feinsinnigen Kammermusik des Diabelli-Trios zu lauschen. Mit Viola, Flöte und Gitarre präsentiert dies Werke von George Gershwin, Hans Erich Apostel und Paul Hindemith.

Unter der Überschrift „Bangemachen gilt nicht!“ wurden so am vergangenen Samstag die 18. Tage der jüdischen Kultur in Chemnitz eröffnet. Parfum liegt in der Luft, die Stimmung ist festlich und für die zahlreichen Besucher, vornehmlich aus der älteren Generation, scheint es eine kulturelle Veranstaltung der gehobenen Art. Mit anschließendem Klesmer-Konzert kostet der Abend immerhin auch 22 Euro.

Das Programm kommt an. „Diese Mischung von Text und Musik hat mir gefallen“, so Zuschauerin Astrid Schütz. Die 48-jährige Chemnitzerin ist zum ersten Mal bei den Tagen der jüdischen Kultur. „Ganz ausgezeichnet“, meint der 83-jährige Gerhard Lerchner, „obwohl ich nicht ganz sicher bin, dass diese Veranstaltung passend für die Eröffnung war.“ Der treue Gas weiß, wovon er spricht, denn er hat bisher alle Eröffnungen der Kulturtage beobachtet. Sascha Jähigen hat über seine Freundin Freikarten von der Schule bekommen und könnte sich vorstellen wieder zu kommen. „Es war interessant“, sagt



Hora zum Auftakt: Jüdische Kulturtage in Chemnitz
Foto: CITYLENS Chemnitz

der 20-jährige Student. Die 65-jährige Barbara Ruppert hat gleich ein fröhliches „Pack“ die Badehose ein...“ auf den Lippen. Sie hat sich schon vorgenommen, auch bei der Spurensuche nach jüdischen Chemnitzern Komponisten kommenden Donnerstag in der Villa Esche dabei zu sein.

Bis zum 28. März sind rund 40 Veranstaltungen geplant. Neben den Erläuterungen zur koscheren Küche im Restaurant Schalom und einem Vortrag über Israel in den Medien vom Journalisten Daniel Dagan, warten Lesungen, Konzerte, Ausstellungen und als Höhepunkt ein Seminar. „Wir haben dieses Jahr den Akzent auf jüdische Bildung gesetzt“, erklärt Ruth Röcher, Religionslehrerin der jüdischen Gemeinden Sachsen und Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Chemnitz. Am kommenden Sonntag gehe es um die jüdische Pädagogik in den neuen Bundesländern, die von der zugleich antifaschistisch und antiisraelisch geprägten DDR-Zeit gezeichnet gewesen sei, erklärt Röcher.

www.tdjk.de

Das dreißigste Jahr

Aufbau, Integration und Sport: Makkabi Stuttgart feiert ein rundes Jubiläum

VON BRIGITTE JÄHNIGEN

Sport und Purim gehören für die Stuttgarter Gemeinde traditionell zusammen. Alljährlich nimmt der TSV Makkabi Stuttgart das Losfest zum Anlass, auch sich selbst zu feiern und das jetzt schon seit 30 Jahren. Das Jubiläum wird an diesem Samstagabend zu einem überbordenden Fest im Ballsaal des Hotels „Le Méridien“.

Freilich war bei der Wiedergründung des Vereins 1979 an ein so nobles Ambiente mit 320 Gästen aus Politik, Wirtschaft, Vereinen, Verbänden und Mitgliedern der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg nicht zu denken. So wird an diesem Abend auch die Aufbau- und Integrationsleistung von Makkabi gewürdigt. 14 sportbegeisterte Frauen und Männer gründeten vor 30 Jahren den Turn- und Sportverein (TSV) Makkabi Stuttgart. „Damals feierten wir im Gewerkschaftshaus – und doch hatten die wenigen Vereinsmitglieder auch damals alle Hände voll zu tun, um den Sportlerball aus eigenen Kräften zu stemmen“, erzählt Vereinsvorsitzender Martin Widerker. „Mitgliedsbeiträge und Zuschuss von der jüdischen Gemeinde reichten nicht aus, die sportlichen Aktivitäten zu finanzieren, also wurde ein Ball initiiert“, erinnert sich der Mann der ersten Stunde. Die Rechnung mit

dem Ball ging auf, und das Vereinsleben stand zumindest für eine Weile auf finanziell sicheren Füßen.

Die sportlichen Anfänge waren bescheiden. Eine Sparte konnte Makkabi anbieten, nämlich Volleyball. Im 31. Jahr seines Bestehens wetteifern 140 Mitglieder in fünf Sportarten miteinander: Fußball, Basketball, Volleyball und Tischtennis um den Sieg. Alexander Ginsburg (25), Christian Jung (40) und Alexander Mezler (20) spielen bei Makkabi Tischtennis. Wichtig

sind den drei Aktiven vor allem die sportlichen und sprachlichen Herausforderung und die Kontakte, die sie im Verein knüpfen können.

Alexander Ginsburg kam als Kind aus St. Petersburg nach Deutschland, Christian Jung ist am Bodensee geboren und Alexander Mezler in Omsk/Sibirien. Ginsburg ist Ingenieur für Vertrieb Automatisierungstechnik und gläubiger Jude, Jung Betriebswirt und aus der Kirche ausgetreten, Mezler Auszubildender als Kaufmann im

Groß- und Außenhandel und gläubiger Christ. Übereinstimmend sagen die drei: „Religiöse Themen und politische Fragen spielen bei uns kaum eine Rolle.“ Bei ihnen stehen menschliche und sportliche Fairness im Vordergrund. Ihr größter sportlicher Erfolg war die Bezirks-Pokalmeisterschaft. An der Makkabiade 2009 in Israel wird wohl niemand von ihnen teilnehmen. „Wir haben derzeit keine Chancen“, sagt Dimitri Polski. „Ich habe gute Spieler, aber sie müssen Juden sein, um an der Makkabiade teilnehmen zu können“, so der Trainer beim TSV-Makkabi.

Als „hoffnungsvolles Signal für den Dialog“ wertet Charlotte Knobloch, an diesem Abend Ehrengast, die Tatsache, dass immer mehr nichtjüdische Sportler Makkabi beitreten. „Wir können Solidarität nicht vom Rathaus her verordnen, umso mehr würden wir ihre Integrationsleistung, die neu zugezogenen Bürgern in ihrem Verein eine Heimat gibt“, sagt Oberbürgermeister Wolfgang Schuster. „Makkabi Stuttgart ist im Verbund der 5.500 Sportvereine in Baden-Württemberg ein ganz besonderer Verein, bestätigt auch Frank Tappeser. Der Präsident des Württembergischen Landessportbundes verlieh Martin Widerker für seine Verdienste in 30 Jahren als Vereinsvorsitzender die Ehrennadel in Gold.“



Festlicher Rahmen für 30 Jahre TSV Makkabi Stuttgart
Foto: Wilfried Dechau